

In der guten Stube

100 Jahre Schlacht am Chemin des Dames

Wände aus Glas: den Blick vom Schreibtisch hebend, sehe ich, wie zwei Regentropfen aufeinander zurollen; dann begatten sie sich, um als Einheit in der Tiefe der verregneten Scheibe zu verschwinden. Draußen ist es nasskalt. Landläufig: ein Sauwetter! Die Temperatur des Raumes könnte ein halbes Grad Celsius höher sein, stelle ich fest, vierundzwanzigeinhalb Grad! Fünfundzwanzig oder darüber – muss nicht sein! „Sparsamkeit“ ist angesagt . Ökonomie geht vor Ökologie.

Erst gestern war der Fensterputzer da. Ich sah ihm zu, wie er den Schaber schwungvoll handhabte und danach ein paar feuchte Flecken abtupfte. Dann stieß er sich, in einem Gurt hängend, mit beiden Füßen ab, und rutschte ein Stockwerk tiefer.

Vierundzwanzig Grad also. Sehr angenehm hier drinnen! So angenehm, dass die Temperatur fast unbemerkt bleibt. Eine eingeübte Regel, weil sich in der Regel in unserer normativen Gesellschaft die meisten Handhabungen wiederholen: Sie sind tausendfach erprobt, sparen Kraft und Zeit und fallen damit unter eine bestimmte Norm. Eine Erfolgsnorm? Vielleicht war es gar nicht so, und der Fensterputzer hatte mit einem letzten Schwung ausgeholt, um einen bösen Gedanken wegzuwischen.

Dann war er um ein Stockwerk tiefer verschwunden.

Nur: dass ich überhaupt der Temperatur nachspürte?

Heuer ist ein nicht enden wollender Winter - April mit Regen und Schnee – genau wie vor einhundert Jahren, als die zweite Schlacht um den *Chemin des Dames*, einem Höhenzug fünfzehn Kilometer nördlich von *Laon* (Departement Aisne, Picardie) stattfand. Die beiden großen Nationen Frankreich und Deutschland hatten sich so heftig ineinander verbissen, dass man glaubte , durch die Rückeroberung des Eisenbahn-Knoten-Punkts *Laon* dem Krieg, der schon zu lange dauerte, eine entscheidende Wende geben zu können. Man schrieb den 16. April 1917. Obwohl die französische Heeresleitung von General Joffre auf General Nivelle übergegangen war, endete der französische Sturmangriff in Massengräbern von mehr als insgesamt hundertdreißigtausend Gefallenen...

Und wer war schuld an diesem Desaster?

Die Kriegs-Chronik vermerkt: in erster Linie war es das anhaltend schlechte Wetter – Regen, Schnee, bedeckter Himmel und stürmische Winde erschwerten jede Vorwärts-Bewegung. Die Amerikaner, die seit April 1917 auf alliierter Seite am Ersten Weltkrieg teilnahmen, warteten erst einmal ab. Denn die Flugzeuge und Flugballons konnten keine brauchbaren Auskünfte für die am Boden kämpfenden Truppen

liefern. Die neue, von General Nivelle eingesetzte Wunderwaffe, die Panzerwagen, *les chars blindés*, erwiesen sich auf dem schlammigen Boden als zu ungelentk. Das Wetter spielte, wie bei anderen kriegerischen Großeinsätzen (z. B. Waterloo) eine entscheidende Rolle. Damals konnten weder der Militärische Wetterdienst (des Heeres) noch das Zentrale Wetterbüro anderes als verschneites Wetter vermelden. Gefrorene Böden waren nun einmal kein Tanzparkett für die senegalesischen Reiter, die sich im Sturmangriff hervortaten: die Pferde brachen ein und zogen ihnen die Sättel unterm Hinter weg

So schrieb, ein *poilu*, französischer Infantrist, nach Hause: „... Die Temperatur mischt sich ein. Der Himmel verdunkelt sich und der Schnee fällt in dicken Flocken wie im Dezember.“

Hinzu kam, dass auch die Bewegungsfreiheit der Truppen stark eingeschränkt war. Sie mussten sich durch aufgewühltes Gelände (der 1. Schlacht) hindurchkämpfen. Gräben, Höhlen und Krater machten ihnen das Leben noch schwerer, als es bereits war. So heißt es im Lied von Craonne, *la Chanson de Craonne*:

„Adieu, liebes Leben,
Adieu, die Liebe,
Adieu liebe Frauen.
Schluss damit, zu Ende
Mit diesem verflixten Krieg...“

Ohne noch einmal der Innentemperatur meines Arbeitszimmer nachzufühlen, schaute ich nach draußen, wo sich das Wetterleben abspielte, froh, mich auf der trockenen und warmen Seite des Daseins zu befinden.

SB, 4. April 2018

Opus Nr. 67